

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Zeitblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 32.

Berlin, Mittwoch den 15. März

1837.

### Frankreich.

#### Das Schmuggel-System der Kontinental-Sperre.

Von Leon Gozlan.\*)

Diejenigen, die jetzt unsere Seestädte besuchen und mit Recht über das darin herrschende geschäftige Leben erstaunt sind, können sich wohl kaum vorstellen, wie traurig es zur Zeit unserer Kriege mit England dort ausah. Dumpfe Stille war damals an die Stelle der früheren geräuschvollen Thätigkeit getreten; aller Handel stockte; man hörte keinen freudigen Gesang im Hafen, keinen Jubelruf von ankommenden oder auslaufenden Schiffen, und vergebens suchte das Auge auf dem Landungsplatze nach den pyramidenförmig aufgethürmten Ladungen von Kaffee, Rum, Taback oder anderen Kolonial-Waaren, die sonst von diesen Städten aus nach allen Theilen Frankreichs hin versendet wurden. Nur einige alte Seeleute, die verstümmelt und zum Dienste so untauglich wie ihre Schiffe waren, belebten die traurige Scene, und diese trostlose Lage verdankten wir der Kontinental-Sperre.

Die Kontinental-Sperre! Ist das nicht eine jener furchtbaren Ideen, die nur in dem Kopfe eines Napoleon entspringen und allein mit dem Willen und dem Beistande einer ganzen Nation ausgeführt werden konnte? Damit Napoleon nicht untergehe, mußte Englands Macht gebrochen werden. Unverkümblich und durch ihre Lage vor jedem Angriff geschützt, lag die Britische Insel da; man mußte ihr an irgend einem anderen Orte beizukommen suchen, und Napoleon's Genie erfind bald ein sicheres, unfehlbares Mittel, das stolze England zu demüthigen: er wollte ihm alle seine Verführungs-Punkte mit anderen Ländern abschneiden, um ihm seine beste Lebenskraft zu rauben; der ganze Kontinent sollte — so hatte er es beschlossen — die Englischen Schiffe wie verpestete Fahrzeuge zurückweisen; gegen sie sollte jede Küste zu einer Batterie, jeder Felsen ein Gibraltar, jede Stadt zu einer Festung und jeder Hafen zu einem Abgrunde werden.

Wer aber verhinderte die Ausführung dieses großen Planes, den ein Napoleon erfunden? Nur ein Mann konnte es — Napoleon selbst; er hatte die Kontinental-Sperre geschaffen, er war es auch, der den Kontinental-Schleichhandel schuf. Unter seinen Augen wurde die Contrebande in Frankreich eingeführt, hier direkt durch ein lähnes Schmuggler-Schiff und dort auf Umwegen zur See nach der Levante und von da zu Lande über Salonichi, Brody, Wien und den Rhein nach Paris. Die Geschichte jener Zeit sagt das Nähere, und wir wollen den Lauf unserer Erzählung verfolgen.

Mitten in einem Hafen des Kanals la Manche, der so wie alle andere Seehäfen von diesem plötzlichen Handels-Stillstand betroffen worden, lag ein großes Englisches Schiff, das die Franzosen genommen hatten. Es war alles Tafelwerks, aller Masten beraubt und glich einer unförmlichen Masse Holz, die unbeweglich wie ein Haus auf dem grünen stehenden Wasser ruhte. Wer hätte wohl in diesem entstellten Schiffe den fürchterlichen „Alcyon“, der dem Französischen Handel so vielen Schaden zugefügt und unseren Affuradeurs so schlaflose Nächte gemacht hatte, wieder erkannt? Die Zahl der Fahrzeuge, die aus diesem Hafen ausgelaufen und von dem „Alcyon“ genommen oder verbrannt wurden, beläuft sich auf zwei- bis dreihundert; die Seeleute suchten jedes kleine Gefecht mit ihm zu vermeiden, sie wichen ihm so viel wie möglich aus, und selbst die Kübisten erschrakten, wenn sie, trotz aller Manöver, mit dem Ungeheuer zusammentrafen. Nur ein alter Französischer Korsar, Namens Scipio, hatte in einem Augenblicke des Zorns, den ein neuer Sieg des „Alcyon“ stärker als je in ihm anfachte, geschworen, den lähnen Segler, der gleich dem Vogel (Alcyon, Eisvogel), dessen Namen er trug, am Horizonte aufstauhte und mit Blitzesschnelligkeit wieder verschwand, nicht nur zu erobern, sondern ihn auch aufs tiefste zu entehren: er wollte das Schiff in den Hafen bugstren, seine Masten absagen und dann ein Haus aus dem einst so gefürchteten Fahrzeuge machen; denn das war, den Begreifen eines Seemannes nach, die schimpflichste Erniedrigung. Die Verachtung ging weit, glaube ich; aber die Kühnheit blieb wäblich nicht hinter ihr zurück. Scipio griff den „Alcyon“ an, eroberte und bugsterte ihn, kappte seine Masten, überstrich das Schiff mit Steinmörtel und veränderte das ganze Fahrzeug dergestalt, daß man sein früheres Aussehen freilich nicht wieder erkennen konnte, obgleich es keinesweges einem Hause glich. Scipio triumphierte;

\*) Es ist dies eine Episode aus dem so eben unter dem Titel „Les Mémoires“ erschienenen Buche des Herrn Gozlan: allerdings eine etwas romantisch ausgeschmückte Fiction, aber doch der Wahrheit ziemlich nahe kommend.

er hatte den „Alcyon“ verstümmelt, und in seinen Augen war er zu einem unansehnlichen Hause herabgewürdigt.

Niemals hatte wohl Jemand einen tieferen, glühenderen Haß gegen die Engländer genährt, als Scipio; er konnte ihrer nicht erwähnen hören, ohne mit den Zähnen zu knirschen und die Faust zu ballen, als ob er der ganzen Nation Verderben drohe. Ich kannte ihn, diesen leidenschaftlichen Piraten. Sein Vater war von den Briten getödtet worden; ihn selbst hatten sie verwundet und nach Portsmouth geschleppt, wo er lange Zeit im Kerker schwachten mußte. Wenn er erzählte, wie er und die Seinigen bei der Eroberung des „Alcyon“ die Englischen Matrosen niedergemetelt hatten, war er wäblich imponirend vor Zorn und Begeisterung. Scipio hatte sich mit ungefähr 20 Invaliden, die früher dasselbe Handwerk getrieben hatten wie er, an Bord des „Alcyon“ zurückgezogen; täglich sah man vom Kai und den beiden Ufern aus, wie die Piraten, mit der Pfeife im Munde, auf dem Verdeck ihres sogenannten Hauses hin und her gingen oder ihre Fernrohre nach allen Gegenden des Horizontes hin richteten, um das Segel irgend eines besfreundeten Korsars zu erspähen, der vielleicht mit einer guten Prise von seinen Streifzügen zurückkehrte.

„Ist es wohl begreiflich“, sagte der alte Scipio zu seinen Kameraden, „daß die Stadt noch jetzt, wie in Friedenszeiten, mit Kaffee, Zucker, Taback, Leinwand und baumwollenen Zeugen versehen ist, obgleich schon seit vielen Wochen kein besfreundetes Schiff die Anker hier geworfen hat?“ — „Das macht, wir sind verrathen und verkauft“, erwiderte man ihm; „wißt Ihr denn wirklich nicht, Meister Scipio, daß man hier jede Nacht, fast vor unserer Nase, trotz der Säbel der Douaniers und der Flinten unserer Küsten-Wächter, große Vorräthe Englischer Waaren ans Land schafft?“ — „Wahrhaftig, Freunde“, sagte ein Dritter hinzu, „die Blokade wird kaum respektirt; es giebt keinen Patriotismus mehr. Diese Bettler von Krämeren sind froh, wenn sie ihre Tonnen mit Zucker aus Jamaica und mit Kaffee von der Insel Bourbon füllen können, und unsere Waarenhändler würden, glaub' ich, die Schlüssel des Zeughauses für eine Elle Englischen Musselin ausliefern: das ist, wahrhaftig, die beste Art, mit den Engländern fertig zu werden.“

„Nun denn“, sagte Scipio, „obgleich es uns mit Hilfe der Briten an nichts fehlt, so wollen wir doch unserem Eide treu bleiben. Wir müssen den schlechtesten Französischen Taback übertrieben theuer bezahlen, während man uns den besten Englischen für die Hälfte des Preises verkauft. Bon heut an rauchen wir nur Französischen Taback!“ — Und Alle riefen einstimmig: „Keinen Englischen Taback mehr!“

„Das Pfund Zucker kostet 10 Franken: der hereingeschmuggelte wird uns für 3 Franken angeboten“, fuhr Scipio fort. — „So kaufen wir auch keinen Zucker mehr!“ riefen die Seeleute. — „Und mit hin auch keinen Kaffee!“ — „Auch dem Kaffee entsagen wir. Es lebe die Kontinental-Sperre! Wolte Gott, daß wir dem Engländer dadurch Schaden zufügen könnten.“ — „Was unsere Frauen betrifft“, fuhr Scipio fort, „so mögen sie sich kleiden, wie sie wollen; doch wehe ihnen! wenn sie Holländische Leinwand, oder Musseline, die von den Engländern eingeführt worden, tragen; sie können selbst spinnen und weben, und niemals dürfen sie es wagen, den Englischen Handel zu begünstigen. Wenn alle Franzosen sich der Sperre so lebhaft annähmen, wie wir, so wäbden die Engländer bald zu Grunde gerichtet seyn.“ — Und diese braven Seeleute, die mit der Blindheit des Fanatismus zugleich eine gar falsche Staats-Ökonomie verbanden, wollten lieber alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehren, als sie der Englischen Contrebande zu verdanken haben.

In der That bietet es einen höchst auffallenden Kontrast, wenn ein Handelsplatz, der des Abends noch der nöthigsten Kolonial-Waaren entbehrt, am anderen Morgen reich mit allen ausländischen Produkten versehen ist, obgleich kein Französisches Schiff in den Hafen einlief. — Dennoch hatte erst vor kurzem ein erneuertes Gesetz den Schleichhandel bei Todesstrafe untersagt.

„Was thut denn aber unser Marine-Commissair“, fragte Scipio, „warum schießt er nicht alle bewaffnete Zoll-Schiffe gegen diesen verdammten Schleichhändler? Er erscheint des Abends, ladet seine Waaren des Nachts aus, wenn der Wind oder die Gelegenheit ihm günstig ist, am anderen Morgen aber ist er auf und davon und weit außer dem Bereiche unserer Zoll-Beamten.“ — „So ist es allerdings. Aber habt Ihr nicht bemerkt, Meister Scipio, daß er gerade immer nur dann landet, wenn die bewaffneten Schiffe ihren Lauf nach einer anderen Seite hin gerichtet haben?“ — „Ich habe es auch schon beobachtet. — So wird er also immer unsere Magazine mit seiner Contrebande füllen? Das dauert wahrhaftig schon viel zu lange. Sein Schiff schwimmt

rasch, das gestehe ich; aber unsere Augen fliegen doch noch schneller. Der „Ucyon“ segelte auch gerade nicht langsam, was meint Ihr dazu? Darunter muß ein Geheimniß stecken. Ich möchte wohl wissen, wie so er immer so genau den günstigen Moment zur Landung wissen kann? . . . Aber bemerkt Ihr nichts dort unten, ostwärts von hier, am äußersten Rande des Horizontes, auf jener blauen leichtschäumenden Wasserlinie? Reicht mir schnell mein Fernrohr. Wenn das der verdammte Schleichhändler wäre!“

Und Scipio, den Blick unverwandt auf den Punkt, den er am Horizonte bezeichnet hatte, gerichtet, nahm das Rohr aus den Händen eines seiner Kameraden, bückte sich, kniete nieder und veränderte seine Stellung aufs neue, bis diese endlich mit der Linie am Horizonte parallel war: das Fernrohr fiel auf den Ruhepunkt, sein Auge berührte das Glas; still wie im Gebet versunken, lag der alte Korsar da; seine Kameraden standen um ihn her und athmeten kaum, so gespannt sahen sie auf jede seiner Bewegungen; endlich unterbrach er selbst das tiefe Stillschweigen. „Woher kommt es denn“, rief er, indem er fortwährend die Höhe des Horizonts maß, „daß ein junges Mädchen, in einem schönen blauen Kleide, täglich zu derselben Stunde, zwei Meilen von der Stadt am Ufer des Meeres spazieren geht? ich habe sie schon mehrere Male durch mein Glas beobachtet, sie scheint die Geliebte irgend eines hübschen Offiziers von der Festung zu seyn.“ . . . Dann brach er plötzlich ab, als ob ein neuer Gegenstand ihn frappte. Seine Kameraden, welche die Schärfe und Richtigkeit seines Blickes wohl kannten, wagten es endlich nach einer langen Pause, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Nun, Scipio?“ fragte Einer von ihnen. — Keine Antwort. „Scipio, was giebt's dort unten?“

Der Korsar stand auf, schloß mit der größten Kaltblütigkeit sein Fernrohr und sagte dann trocken: „Es ist richtig, es ist der Schleichhändler, morgen ist das Pfund Zucker oder Kaffee um zehn Sous billiger als heut, und unseren Damen wird es, Gottlob! zu den nächsten Festtagen nicht an Muffeln fehlen. Bei meiner Treu! ich gehe augenblicklich zu dem Marine-Commissair, und wehe ihm, wenn er mir den Kaperbrief versagt! Ich weiß, daß nur eine schlechte Geiselle in dem Hafen liegt, und verlange nichts als diesen Kahn, er ist für mich hinreichend. Und nun seht, ob wir nicht verrathen sind; gerade jetzt, wo keine einzige unserer bewaffneten Schaluppen in der Nähe ist, zeigt sich der Englische Schleichhändler. Kein Zweifel mehr, unsere lieben Landleute dort in der Stadt sind mit ihnen im Einverständnis; sie haben verabredete Zeichen. . . . Wo aber soll man diese auf den tausend Dächern der Häuser herausfinden?“ Meister Scipio stieg ans Land und machte sich auf den Weg nach der Wohnung des Marine-Commissairs.

Während dieser Zeit ward das Schiff nach und nach sichtbar; es vergaberte sich immer mehr und mehr, blieb aber doch noch weit genug vom Ufer entfernt, um vor jedem Angriff sicher zu seyn. An seinen Bewegungen, die bald lebhaft und rasch, bald langsam und ängstlich waren, konnte man wohl sehen, daß es nur näher komme, um bestimmt zu wissen, ob es sich ganz entfernen oder später an der Küste anlegen solle. Der Engländer erwartete augenscheinlich ein Signal.

Meister Scipio hatte glücklich die Wohnung des Marine-Commissairs erreicht; aber es kostete ihm keine geringe Mühe, bis in das Nebenzimmer des großen Saales zu gelangen, wo der hohe Beamte an diesem Tage en famille speiste. Er wurde von zwanzig vorlauten Bedienten befragt, bin und her gestochen und ausgehalten. Der Lurker, der in allen Zimmern herrschte, ärgerte ihn; so wie alle Seelente, wußte auch er die Dienste, welche die Administrations-Beamten dem Staate leisteten, nicht zu schätzen; er ersuchte einige derbe Plätze, zählte die Kiesen des Zimmers und die Nägel an den Lehnsstühlen, dann aber war seine Geduld erschöpft: er sprang auf, ergriff die Klingel, die auf einer prachtvollen Konsole stand, und schellte, so laut er konnte. Ein Bedienter trat ein: „Sagen Sie dem Herrn Commissair, daß ich ihn zu sprechen wünsche.“ — „Die Sprechstunde ist vorüber; es ist jetzt ½ Uhr; nach fünf wird Niemand mehr vorgelassen.“ — „Und doch muß und will ich augenblicklich zu ihm“, sagte Scipio, „ich über ihn dort im Saale und werde gleich unangemeldet hineingehen.“ — „Wen soll ich melden?“ — „Einen Seemann.“ — „Von welchem Range?“ — „Ist denn des Fragens kein Ende? Ich bin Korsar.“

Scipio packte den Bedienten bei den Schultern und schob ihn in den Saal, wo man einige Minuten später eine leichte Unruhe wahrnahm. „Mein Herr“, sagte der wiedererleitende Lakai, höflicher als vorher, „der Herr Commissair erteilt dreimal wöchentlich Audienz. Dienstags von zehn bis eils Uhr Morgens ist er für diejenigen zu sprechen, die Nachrichten zu geben oder Ansprüche auf Belohnung zu machen haben, Mittwochs von eils bis zwölf für solche, die eine Aufstellung wünschen und Donnerstags von zwei bis vier Uhr melden sich Alle, welche um ihren Abschied einkommen wollen. Nun sehen Sie, zu welcher Kategorie Sie gehören. Ich empfehle mich Ihnen.“

„Donner und Blitz!“ rief Scipio, „heut ist erst Freitag, und so müßte ich noch vier Tage warten, ehe ich den Commissair darauf aufmerksam machen kann, daß der Schleichhändler in unserer Nähe herumspukt?“ Er ergriff die Klingel aufs neue und schellte heftiger als vorher. Der Bediente trat wieder ein. „Gehen Sie zu Ihrem Herrn zurück und sagen Sie ihm, daß ein Englischer Contrebandier in der Nähe ist; in einer Stunde wird es dunkel seyn, und morgen früh haben wir die ganze Ladung verbotener Waaren in der Stadt, wenn er es nicht zu verhindern sucht.“ Der Bediente geborchte. Bald kehrte er wieder zurück und sagte, daß der Herr Commissair ihm für seine Nachricht danke, daß er aber schon vorher von der Ankunft des Schleichhändlers unterrichtet gewesen sey und nach Dische die ferneren Befehle erteilen werde. „So gehen Sie noch einmal zu ihm zurück“, rief der alte Scipio während, „und sagen Sie, daß ich nicht bloß hergekommen wäre, um die Nachricht zu bringen und meine Meinung zu sagen, ich verlange einen Kaperbrief von ihm, weiter nichts; aber der muß mir

gleich ausgefertigt werden, verstehen Sie mich?“ Er wurde gebeten, sich nur noch ein wenig zu gedulden. Eine halbe Stunde verging und kein Bedienter erschien, um ihn zu dem Marine-Beamten zu führen. Endlich wurde der Beuten in den Speisesaal getragen und Scipio's Ungeduld stieg aufs Höchste. „Die Nacht bricht herein“, sagte er, „der Wind hat sich ganz gelegt; der Schmuggler wird von der plötzlich eingetretenen Stille überrascht seyn, und wir könnten seinen günstigeren Moment finden, ihn zu fangen, als jetzt, aber in einer Stunde ist es zu spät; er wird die Dunkelheit benutzen, um seine Contrebande so schnell als möglich abzuladen oder zu entfliehen; und mich haben sie hier festgenagelt, wie ein altes unbrauchbares Stück Geschütz.“ Gewiß hätte man im Nebensaale die lauten Ausbrüche seines Zornes bemerkt, wenn es nicht dort ebenfalls geräuschvoll genug zugegangen wäre. Scipio hörte das Klingeln der Gläser und Teller, das laute Gelächter der Gäste, und seine Geduld war erschöpft. „Das nennen sie Vaterlandsliebe, diese schönen Herren“, rief er, „sie schwelgen an der Tafel, während der Engländer dort die Sperre zu überreiten wagt. Die Nacht bricht herein und sie essen noch immer; ich konnte wahrlich keinen Bissen in den Mund nehmen, seitdem ich diesen Hund von Schleichhändler gesehen habe.“ (Fortsetzung folgt.)

#### Bibliographie.

- Annuaire pour 1837, par le bureau des longitudes. 1 Fr.  
Le registre de Mademoiselle. — Von Sandot. 7½ Fr.  
Relation du voyage de la commission scientifique de Morée.  
— Von Bory de St. Vincent. Erster Band. Diebst Atlas.  
Leçons de physiologie. — Von Lordat. 3 Fr.  
Allégories pour la jeunesse. — Von Neale.  
Le docteur de Tombouctou. — Von de Pompery. 7½ Fr.  
Recherches sur l'affection tuberculeuse des os. — Von Relaton.

## England.

### Englische Zeitungs-Annoncen (Pufs).

(Schluß.)

Manchmal ist der Puf nur etliche Zeilen lang, aber auch in dieser Kürze nie so dürr und trocken, so auf das Nöthigste zur Sache sich beschränkend, wie die Annoncen in Französischen und Deutschen Zeitungen. Auch begnügt er sich nicht mit einem verkornen Pläschen oder Winkeln auf der letzten Seite oder in den Beiblättern. Der Puf sucht sich in den Englischen Zeitungen die günstigste Stelle aus; gleichsam ein schlankes, schwächliches, pflüßig verwegenes Wärschen, weiß er sich überall einzuschleichen und die höchste Stelle in den mächtig hohen Zeitungs-Kolumnen zu erklimmen. Mitten aus der Londoner Tages-Chronik steckt er seinen Kopf hervor; er hängt sich an die Neuigkeiten, an die Skandale und Kuriosa, die kein neugieriger Leser überschlägt. Die gelesesten Londoner Blätter melden, wie folgt:

— „Die Herzogin von Norfolk hat bei Sr. Majestät dem Könige Privat-Audienz gehabt; sie trug eine Robe von grünem Sammet aus dem Atelier der berühmten Mrs. Abbot.“

— „Der sehr ehrenwerthe Henry P. . . . hielt Abends im Unterhause eine Rede zu Gunsten der Bill; er sprach mit glänzender Beredsamkeit und siegreicher Logik; die Opposition war sichtlich dekonjertiert. Hoffen erregte die neue Perücke des Redners, die Birwill meisterhaft verfertigt hat.“

— „Gestern Abend wurde in Drury-Lane die Weberische Oper „der Freischütz“ gegeben. Bekanntlich verkauft in diesem Stücke ein Jäger dem Teufel seine Seele und bekommt dafür drei Freitugeln, mit denen jeder Schuß trifft. Das kann man aber heute ohne Teufel und Zauberei haben, wenn man sich eine Klinte aus der Waffen-Fabrik von Warfort anschafft. Diese Klinten schießen so sicher, daß man nie damit fehlt, auch wenn man gar nicht scharf zu zielen versteht.“

— „Der alte Doktor Abraham Lewis wurde neulich in Gesellschaft gefragt, wie er nur bei seinem hohen Alter noch in seiner überaus klein gedruckten Bibel lesen könne? Es ist wahr, erwiderte er, neunundneunzig Jahre bin ich alt, und meine Augen sind sehr schwach; aber ich darf nur meine Brille von Blackinton aufsetzen, so kann ich geläufig lesen, und wenn es auch die kleinste Perlschrift wäre.“

— „Sir Henry B. . . . hat sich gestern mittelst einer Schnur von vegetabilischer Seide erhängt. Diese Seide ist ein höchst brauchbarer und empfehlenswerther Artikel; man findet die beste Auswahl bei . . .“

Allein im Ganzen stehen so kurze und kleine Pufs nicht besonders im Kredit; wer sicher seyn will, einen namhaften Effekt zu machen, der muß mindestens etwas so Unständliches und Ausgezeichnetes liefern, wie folgendes Geschichtchen:

„Lord Arthur S. . . . war ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, von der feinsten, vollkommensten Bildung, Erbe einer Pairie und eines großen Vermögens, dabei von der Natur mit den schönsten Eigenschaften des Körpers und des Geistes verschwenderisch ausgestattet. Er war hoch gewachsen und von männlich schönem Gesicht; er hatte seine glänzenden Talente durch gründliche Studien zu Oxford ausgebildet; aber auch in angenehmen Künsten und in allen Leibesübungen war er unübertrefflich: er sang unvergleichlich schön, er saß zu Pferde wie ein Centaur und traf mit der Pistole sein Ziel trotz Herrn Gendebien. Hauptsächlich aber in der Führung des Degens that es ihm Niemand gleich, und in mehreren Duellen bereits hatten die Gegner blutend oder sterbend für Lord Arthur's Ueberlegenheit Zeugniß gegeben. Er hatte die Fechtkunst unter den besten Meistern studirt und ließ es sich noch fortwährend angelegen seyn, diese Fertigkeit höher auszubilden; das Fechten war seine Vorliebe, so zu sagen sein Steckpferd. Auf seinen Reisen versäumte er nie, so oft er in einer bedeutenden Stadt anlangte, den besten Fechtmeister holen zu lassen und Stunden bei ihm zu nehmen. Zwar in den meisten Fällen konnte er selbst den Fecht-

meistler mehr lehren, als von ihm lernen; doch aber profitierte er auf diese Weise unendlich viel, er lernte die verschiedensten Methoden und Fechtkunstgriffe aller Europäischen Länder kennen, und wo er hinkam, da galt er unbestritten als der geschickteste und furchtbarste Degen."

"Dieser junge Mann begab sich im Jahre 1833 auf die Reise von London nach dem Kontinent, und zwar zunächst nach Paris, wo er sich in den Strudel der Vergnügungen stürzte, welche dort einem jungen und reichen Fremden auf jedem Schritt und Tritt zu Gebote stehen. Der Großbritannische Botschafter präsentierte den jungen Lord in den höchsten Gesellschaften und Salons; er fand überall den glänzendsten Succes, er kam in die Mode, und er hatte die Ehre, durch seine bonnes fortunes einigen Skandal in der Pariser Welt zu verursachen, wo doch Ereignisse dieser Art zu dem Allergewöhnlichsten gehören und sonst gar kein Aufsehen machen."

"An einem Vormittage bemerkte Lord Arthur, als er eben längs des Tuilerien-Gartens auf und ab spazierte, hinter dem Gitterzaun eine Dame, die ganz allein, in eine anziehende Letztire versenkt, auf der Terrasse des Feuillans langsam hin und her ging; ihr Wuchs, ihr Gang, ihr ganzes Wesen schien ihm höchst anmutig und reizend. Er eilte in den Garten und ging ihr nach; sie hatte von der Terrasse ihren Weg nach der petite Provençe genommen; da schlug sie ihr Buch zu, blieb stehen und sah den Schwänen zu, die im klaren Wasser schwammen und spielten. Arthur stellte sich in ihre Nähe und konnte sie nun mit voller Ruhe betrachten; er schwor sich zu, nie etwas Reizenderes gesehen zu haben. Sie war höchstens zwanzig Jahre alt, brünett, ihre Gesichtsbildung voll reizender Schönheit und Lebhaftigkeit, der Blick ihrer großen blauen Augen stolz und doch lieblich. Nach einer Viertelstunde ungefähr kam ein junger Mann, der die Dame vertraulich grüßte; sie ließ ihn mit freundlichem Lächeln willkommen, nahm seinen Arm, und Beide zusammen schlugen den Weg nach den Champs-Élysées ein. Lord Arthur folgte ihnen eine große Strecke und schickte ihnen dann einen Lakaien nach, um auszuforschen, wer sie wären. Noch an demselben Abend brachte der Lakai Auskunft: die Dame war eine Italiänerin, Elisa B. . . . der Herr ein Engländer, Sir Charles D. . . .; Beide jung, Beide kannten sich erst seit zwei Monaten und waren in einander verliebt bis über die Ohren. Lord Arthur versuchte, sich der Dame zu nähern, aber man schien ihn gar nicht zu bemerken. Eine Woche lang beschäftigte ihn diese Caprice, dann schlug er sie sich aus dem Sinn und verlor Beide aus den Augen."

"Sechs Monate hielt Lord Arthur sich zu Paris auf, dann reiste er nach Italien; er besuchte Rom, Neapel, Florenz und Venedig. In letzterer Stadt sieht er auf dem St. Markus-Platz eine Dame an sich vorüber streifen, deren Wuchs und Haltung ihn an Elisa erinnerte; sie war es wirklich. Diesmal war Arthur noch viel verliebter, als bei dem ersten Begegnen; er trat lähn zu ihr und redete sie an, aber es wurde ihm sehr kalt geantwortet. Doch gab unser Held darum die Hoffnung nicht auf. Elisa befand sich noch immer in Begleitung des Sir Charles. Die Lieben sich nun schon ein ganzes Jahr, dachte Arthur, jetzt muß die Reife an mich kommen. Dabei stand er vor dem Spiegel und musterte wohlgefällig sein Gesicht und seinen schlanken stattlichen Wuchs. In der That war Charles bei weitem ein so glänzender Cavalier nicht, wie er; Charles war vierundzwanzig Jahre alt, kleiner und schwächer von Wuchs, sein Gesicht bleich, aber von einnehmenden Zügen. Trotz dem kam Lord Arthur nicht zum Ziele; seine teuren Blicke, sein verwegenes Auftreten, sein verschwenderischer Glanz, seine künstlich angelegten Intrigen, Alles wurde abgeschlagen. Elisa und ihr Geliebter verließen Venedig und waren weit über alle Berge, ehe Arthur von ihrer Abreise das Geringste vernahm. Da er nun zu Venedig nichts weiter zu thun hatte, so nahm er seinen Weg nach Deutschland und langte nach vielen Kreuz- und Querfahrten zu Wien an."

"Siehe da! in dem Augenblicke, wie Lord Arthur vor dem Hotel „zur Linden“ zu Wien aus der Post-Chaise zu steigen im Begriff ist, sieht er Charles und Elisa vor seinen Augen in ihren Reisewagen steigen und in gestrecktem Trab wegfahren. Auf der Stelle besteht er Post-Pferde; er will Beiden auf dem Fuße nach, aber ein Verzug von einer Viertelstunde war unvermeidlich, den Vorprung mußte er ihnen lassen. Eine Strecke hinter dem Thore, zu welchem Charles mit seiner Geliebten hinausgefahren war, theilte sich der Weg, und nun war guter Rath theuer: waren sie rechts oder links abgefahren? Lord Arthur besann sich eine Weile und faßte den kühnsten Entschluß; er befiel, umzukehren, und hielt sich noch etliche Monate zu Wien auf."

"Nach dreißähriger Abwesenheit war Lord Arthur endlich wieder in London angelangt. Er dachte wohl manchmal noch an Elisa, und es that ihm leid, sie wahrscheinlich für immer verloren zu haben; aber der Gram war doch nicht so bestig, daß er dabei nicht hätte lustig leben und allen möglichen Abenteuern nachgeben können. Da tritt an einem schönen Morgen der Kammerdiener in sein Zimmer und meldet ihm, eine junge Dame sey draußen, die ihn zu sprechen wünsche. Sie wird natürlich vorgelassen; es war Niemand anders, als Elisa. Arthur war erstaunt und freudig bewegt. „Mylord“, sprach Elisa, „hören Sie mich an: Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieben, und nach allen Anzeichen muß ich es glauben; nun denn, heute bitte ich Sie um einen Rittersdienst.“ — „Madame, Sie machen mich unaussprechlich glücklich; welchen Dienst? Sie dürfen nur befehlen.“ — „Mylord, Sir Charles D. . . . ist Ihnen ohne Zweifel bekannt.“ — „Ich erinnere mich, ihn in Ihrer Gesellschaft gesehen zu haben.“ — „Der Verräther! der verheiratet sich.“ — „Was in aller Welt liegt daran, Madame? vergessen Sie ihn!“ — „Wie, ihn vergessen? und mich nicht rächen? Nein, Mylord, ich bin eine Italiänerin.“ — „Also, Madame, was befehlen Sie?“ — „Ich gebe mich nicht zur Ruhe, bis er stirbt. Mylord, ich weiß, Sie sind der größte Fechter in ganz England; wenn Sie ihn zum Duell fordern, muß er fallen.“ — „Sie können auf mich zählen, Madame.“

"Noch am Abende desselben Tages traf Lord Arthur mit Sir Char-

les im Klub zusammen. Der Lord trat vor den Augen der ganzen Gesellschaft einige Schritte vor ihn hin, blieb steif und gerade stehen und sprach ganz laut: „Sir, zu Paris habe ich Sie getroffen, zu Venedig habe ich Sie getroffen, zu Wien habe ich Sie getroffen, jetzt zu London treffe ich Sie wieder. Das muß ein Ende nehmen; denn, Sir, Sie müssen wissen, Ihr Gesicht hat die besondere Eigenschaft, mir ganz und gar unaussprechlich zu seyn.“ — „Mylord, ich glaube, diese Ihre Imper-tinenz soll eine Herausforderung bedeuten.“ — „Versetzt sich; es freut mich übrigens, Sir, es freut mich sehr, daß Sie so klug sind, dies gleich zu begreifen; es hätte mir sehr leid gethan, wenn ich, um verständlicher zu werden, eine Maulschelle hätte binzulegen müssen.“ — „Mylord, solche Bravaden sind mir verächtlich, ich möchte mich ihrer schämen. Uebrigens treffen wir uns morgen in Greenwich-Park, und zwar auf Degen, wenn es Ihnen gefällig ist.“ — „Soll mir lieb seyn.“

"Als Sir Charles einige Freunde besuchte und sie bat, ihm morgen bei dem Duell zu sekundiren, waren Alle im höchsten Grade bestürzt, als sie den Namen seines Gegners erfuhren. Lord Arthur, weit und breit der furchtbarste Mann auf der Mensur, und ihm gegenüber Sir Charles, der erst seit drei Monaten den Fuchtboden besuchte. Da Charles selbst auf Degen gefordert hatte, so konnte man dies nicht wieder rückgängig machen; übrigens hätte er mit dem Pistol nicht minder den Kürzeren gezogen. Am anderen Morgen zur verabredeten Stunde traf man sich auf dem Terrain. Zu einer Beilegung standen die Sachen zu ernst; eine solche Beleidigung konnte nur mit Blut abgewaschen werden. Nach den üblichen Formalitäten traten Beide mit dem Degen in der Faust einander gegenüber, Lord Arthur mit übermüthiger Zuversicht, wie ein Mann, der seiner Klinge auf alle Fälle gewiß ist; des Anderen Haltung war bescheidener, aber doch fest und sicher, und an der Art und Weise, wie er sich in Parade auslegte, konnten Lord Arthur und die Sekundanten gleich anfangs abnehmen, er werde kein zu verachtender Gegner seyn. Lord Arthur griff sogleich mit großem Ungestüm an, Sir Charles parierte seine blüschuellen, furchtbaren Stöße mit einer Griffigkeit und Gewandtheit, welcher die Zugen ihre Bewunderung nicht versagen konnten. So hielt er etliche Gänge in der Defensive aus; auf einmal ging er in die Offensive über, und mit einer gewaltigen Quast saß sein Degen in Lord Arthur's Brust und stach ihn durch und durch, daß er todt auf dem Plage blieb."

"Als Elisa von diesem Ausgange hörte, erstarrte sie sich in Koblen-dampf. Lord Arthur's Werbungen und Vairs-Würde ist auf seinen jüngeren Bruder übergegangen. Sir Charles hat seine Vermählung gefeiert, seine junge wunderschöne Frau bringt ihm eine Million zu. Viele Leute konnten gar nicht begreifen, wie Lord Arthur, dieser berühmte Degen, einem Anfänger unterliegen konnte, der erst seit drei Monaten Unterricht im Fechten genoss; aber die wahren Kenner der Fektkunst wunderten sich nicht mehr, als sie erfuhren, bei wem Sir Charles diesen kurzen Unterricht genossen hatte: bei dem ausgezeichneten und berühmten Professor Crookwell."

Nun, wir denken, der geneigte Leser hat an diesem Probbchen vor der Hand genug und über genug.

## Nord-Amerika.

Cooper und Walter Scott in Paris.

In dem neuesten Cooperschen Werke: Erinnerungen aus Europa, von dessen Inhalt wir schon neulich gesprochen, finden sich auch einige interessante Details über das erste Zusammentreffen jener beiden Schriftsteller, während ihres Aufenthaltes in Paris, zu der Zeit nämlich, wo Scott nach Frankreich gekommen war, um die Materialien zu seiner Geschichte Napoleons zu sammeln. Cooper kannte den Schottischen Romanendichter durchaus noch nicht persönlich, er hatte niemals Gelegenheit gehabt, ihn irgendwo zu sehen, desto mehr mußte ihm jetzt daran liegen, den glücklichen Zufall zu benutzen, der sie Beide in einer fremden Stadt zusammenbrachte. Nachdem er sich mehrere Tage deshalber vergeblich bemüht hatte, wandte er sich an die Haushin von . . . , in deren Hause er freundlich empfangen worden, und auch diese gestand ihm, daß sie höchst begierig sey, den berühmten Romanendichter, den sie noch nie gesehen, kennen zu lernen, und versprach ihm, sobald ihr dies gelingen, auch ihn an der ersehnten Bekanntschaft Theil nehmen zu lassen. Man lese, wie Cooper selbst die erste Zusammenkunft beschreibt.

"Es waren schon zehn Tage verflossen, seitdem Sir Walter Scott nach Paris gekommen war, als ich eines Morgens einen Wagen verlangte, um auszufahren. Schon war ich in den hoch gelegenen Parterre-Flur des Hauses hinabgestiegen, als ich an dem Stampfen der Pferde im Hof merkte, daß ein anderer Wagen vorgefahren sey und den meinigen genöthigt habe, ihm Platz zu machen. Da es sehr stark regnete, so ging ich nicht weiter herab, sondern wartete ruhig, bis der neue Ankömmling aus dem Wagen gestiegen wäre. Der Kutschenschlag öffnete sich, und ich sah einen großen, starken, etwas beleibten Mann herauskommen. Seine Haare fingen an, grau zu werden; er hinkte ein wenig und mußte sich im Gehen auf einen Stock stützen. Da nun mein Wagen wieder Platz bekommen, setzte ich meinen Weg fort, und als wir uns auf der Treppe begegneten, grüßten wir einander nach höflicher Sitte. Schon hatte ich die Thür des Hotels erreicht und wollte eben in den Wagen steigen, als mir plötzlich einfiel, daß ja dieser Besuch mir selbst gelten könne. Ich blieb also stehen, um zu sehen, ob der Fremde bis zu meiner Etage hinaufstiege; natürlich hatte ich auch nicht die geringste Ahnung davon, wer die Person eigentlich seyn könne, obgleich mir ihre Blüge und ihre ganze Haltung nicht durchweg unbekannt zu seyn schienen."

"Der Fremde stieg mühsam die breite steinerne Treppe hinauf, indem er sich mit der einen Hand an das Geländer, mit der andern auf seinen Stock stützte. Gerade als ich stehen blieb, hatte er das hohe Parterre erreicht und war im Begriff, weiter hinauf zu steigen. In

diesem Augenblick mußte auch ihm ein ähnlicher Gedanke wie mir gekommen seyn, und indem er vermutete, daß ich vielleicht selbst das Ziel seines Besuches wäre, wandte er sich an mich und fragte mich auf Französisch, aber mit starkem fremdländischen Accent: „Habe ich vielleicht die Ehre, Herrn Cooper vor mir zu sehen?“ Ich antwortete ihm in derselben Sprache: „Ja, mein Herr, ich heiße Cooper.“ — „Ah, desto besser, und ich bin Walter Scott.“

„Sogleich eilte ich ihm entgegen, drückte ihm herzlich die angebotene Hand und gab ihm zu erkennen, wie sehr ich mich von dieser Zu-vorkommenheit geehrt fühlte. Er erzählte mir, daß die Fürstin ihm gleich nach ihrer ersten Bekanntschaft meine Adresse gegeben, und daß er, um jeder Ceremonie zuvorzukommen, sich direkt in mein Hotel ausgemacht habe. Er sprach noch immer Französisch, obgleich ich ihm nur Englisch antwortete. Endlich, als ob ihm auf einmal eine unerwartete Erinnerung wiederkäme, fing er an, daß ich gewiß über sein fortwährendes Französisch sprechen sehr verwundert seyn müsse. „Aber“, sagte er, „ich weiß nicht, was ich anfangen soll, von dem Augenblick an, wo ich hierhergekommen, habe ich fast meine Muttersprache vergessen müssen.“ Unterdeß stiegen wir die Treppe weiter hinauf, er nahm meinen Arm und setzte die Unterhaltung Englisch fort. Das Gehen fiel ihm schwerer, als ich anfangs geglaubt hätte. Man wird mir gewiß die kleine Eitelkeit verzeihen, wenn ich hier ein Kompliment, das er mir machte, wieder erzähle. „Ich will Ihnen sagen“, sprach er, „was mir besonders an Ihnen gefällt: es ist der schöne Grundsatz, nach welchem Sie bei jeder Gelegenheit Ihr eigenes Vaterland verteidigen und darin doch niemals so weit gehen, unser Land anzugreifen. Sie müssen gewissermaßen die beiden Nationen als einander feindlich gegenüberstehend betrachten, und diese edle Feindseligkeit kann ich nur achten. Uebrigens glaube ich beinahe“, fügte er hinzu, „daß die Mutter gegen ihre Tochter nicht immer sehr gerecht gewesen, und daß freilich auch ein wenig Eifersucht mit ins Spiel kommt; denn wenn wir nicht annehmen wollen, daß England schon zu sinken anfängt, so müssen wir wenigstens zugeben, daß es den Culminationpunkt erreicht hat.“

„Obgleich er sich damals noch nicht als Verfasser seiner Werke öffentlich bekannt hatte und immer nur noch „der berühmte Unbekannte“ hieß, so sprach er doch mit mir sehr offen davon und verlangte nicht einmal, daß ich sein Geheimniß verschwiege. Er fragte mich auch, ob ich ein Exemplar von einem meiner Romane bei mir hätte, und als ich ihm offen gestand, daß ich auch nicht ein einziges von allen meinen Werken besäße, sprach er lächelnd: „So geht es allen Schriftstellern, und was mich betrifft, so werde ich mir wahrhaftig kein graues Haar wachsen lassen, wenn ich in meinem ganzen Leben auch nicht einen einzigen Roman von dem Verfasser des Waverley wiedersehen sollte.“

„Er blieb fast eine Stunde bei mir und plauderte fortwährend mit einem heiteren Humor, der oft in Ironie und beißenden Wit überging. Als er z. B. von dem Pariser Buchhändler sprach, der eine Uebersetzung unserer Werke herausgegeben, meinte er: „Ich glaube, mit diesen Romanen hat unser Gosling\*) gewiß etliche goldene Eier gelegt.“

„Ich war so frei, ihn zu fragen, ob seine Forschungen nach Materialien, die er zur Geschichte Napoleon's brauche, Erfolg hätten. Er besann sich einen Augenblick, ehe er antwortete; dann sprach er: „An Anekdoten und Geschichten fehlt's mir nicht, aber es kommt darauf an, eine gute Auswahl zu treffen und zu wissen, welche am meisten für ein solches Buch passen.“

„Als ich ihn fragte, ob wir hoffen könnten, sein Werk bald erscheinen zu sehen, antwortete er mir, er vermüthe, noch im Laufe dieses Winters, obgleich die Arbeit zwei Bände mehr umfassen würde, als er anfangs berechnet hätte. „Wenn das so ist“, sagte ich, „dann werden Sie's wohl schwerlich vor dem Frühling vollenden können.“ — „Das glaube ich denn doch nicht; wenn ich erst wieder zu Hause in Abbotsford bin, dann will ich diese beiden Nachzügler schnell expediren.“ Ich antwortete nichts, obgleich mir das ein wenig zu arg schien; ich glaubte, ein so gewaltiger Sprung passe wohl für ein Werk der Phantasie, aber nimmermehr für eine historische Arbeit.“

„Als er endlich aufstand, um sich zu empfehlen, bat ich ihn noch, nur eine kurze Zeit in den Salon treten zu wollen, damit ich ihm meine Frau und meinen Neffen vorstellen könnte; auch dies ließ er sich mit viel Laune und Gutwilligkeit gefallen und verweilte noch ein wenig bei uns. In der weiteren Unterhaltung erzählte ihm meine Frau unter Anderem, daß der Lehnstuhl, auf welchem er jetzt sitze, heute wohl Ursache habe, sich zu setzen; denn eben habe ihn erst vor einer halben Stunde der General Lasabette verlassen. Darüber schien sich Scott zu wundern. „Ich glaubte“, sprach er, „der General sey nach Amerika gegangen, um dort den Rest seines Lebens zuzubringen.“ Wir belehrten ihn über die wahrhaften Verhältnisse Lasabette's, und hierauf beugte er sich, zu antworten: „In der That, es ist ein großer Mann.“ Aber ich glaubte zu bemerken, daß er diese Worte ziemlich kalt und nur aus Gefälligkeit für uns hinwarf.“

„Walter Scott hatte mir das Versprechen abgenommen, übermorgen bei ihm zu frühstücken. Als ich kam, fand ich ihn mit einer ganz neuen seidnen Douillette bekleidet, die er so eben gekauft. Er sagte, daß er sich jetzt so viel wie möglich zu Französisch suche; doch so viel ich sah, schien ihm dies sehr schwer zu fallen; denn man merkte ihm durchaus noch innen wie von außen den Schotten an. Er hatte gerade von der Fürstin eine Einladung zu einer Soiree bekommen und zeigte sie mir mit den Worten: „Ah, Sie sind ja mit der Dame bekannt und können auch besser Französisch als ich; sagen Sie mir doch, ob

diese Einladung für Donnerstag oder Montag oder Dienstag gilt, oder ob der Tag überhaupt angegeben ist.“ Als ich ihm den Tag genannt, meinte er: „Sie müssen gewiß sehr oft solche Billets bekommen, sonst könnten Sie sie nicht mit so leichter Mühe durchlesen. Wahrhaftig, die bloße Mühe, dieses Getrigel zu entziffern, wird auch durch das beste Diner noch nicht zu theuer bezahlt.“

„Im Ganzen schien Paris nicht den besten Eindruck auf ihn zu machen. Seine Ansichten über die Franzosen schienen mir ziemlich richtig, obgleich sie von verzerrten Vorurtheilen nicht ganz frei waren. Des Abends sah ich ihn bei der Fürstin wieder; die Versammlung war daselbst nicht sehr ansehnlich. Doch fanden sich unter der Zahl der Gäste einige sehr geistreiche Personen und besonders zwei oder drei Frauen, deren Namen schon historisch geworden und die ich schon seit langer Zeit verstorben glaubte. Fast alle Damen hatten nach jenem feinen Takt, der den Franzosen so eigenthümlich ist, entweder an ihren Kopfsputzen oder an ihren Kleidern irgend einen national-schottischen Schmuck angebracht, so daß Miß Scott die einzige Dame im ganzen Saale war, die man nicht für eine Caledonierin gehalten hätte. Sie war in halber Trauer und mit ihren dunkeln Augen und Haaren erschien sie fast vechschwarz; sie hätte für eine Französin gelten können, wenn nicht die Form ihrer Wangen ganz merklich den Nationalzug verrathen hätte. Sie war übrigens diesen Abend sehr schön und wurde ungemein bewundert.“

„Walter Scott war natürlich der Gegenstand der allgemeinen Neugierde und ließ sich die gaffenden Blicke, die von allen Seiten auf ihn gerichtet waren, mit der größten Geduld gefallen, bis er endlich einen günstigen Augenblick erwischte, um sich in einen Winkel zurückzuziehen, wo ich ihn aufsuchte. Lachend sagte er mir, daß er nur sehr schlecht und mißsam Französisch sprechen könne, und er wüßte daher nicht, wie er die Menge von Komplimenten, die man ihm machte, erwidern solle. „Ich bin als Lämme sehr sanft und zahm“, fügte er hinzu, „und lasse mir die Mähne streicheln, so viel sie wollen, aber ihnen noch auf Französisch dazu brüllen, um sie zu amüsiren, das kann und will ich nicht.“

## M a n n i g f a l t i g e s.

— Deutsche Kunstwerke in Paris. Nach und nach erfahren wir durch die Pariser Blätter immer mehr von den Gemälden Deutscher Schule, welche sich in dem diesjährigen „Salon“ befinden. Nicht bloß Wendemann's „Jeremias“, sondern auch noch zwei andere auf der Berliner Ausstellung gleich bewunderte Bilder: Lessings „Hustiten-Predigt“ und „Kaiser Heinrich IV. in Canossa“, von Wegas, sind dort, und so groß ist der Eindruck, den diese fremden Kunstwerke machen, daß der gründliche Kritiker des Journal des Débats davon einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Französischen Malerschulen prophezeit. Aber auch darin würde nur eine billige Vergeltung liegen, da uns ja sehr wohl bekannt ist, welche unverkennbare Muster namentlich die Französischen Marine-Maler, die seit drei Jahren Proben ihrer Kunst nach Deutschland gesandt, für unsere einheimischen Künstler geworden sind. Unser Französischer Kritiker, der Dörbeck und Cornelius nicht bloß vom Hörensagen kennt, sieht die obengenannten drei Bilder als Beweise regen Fortschreitens der Deutschen Schulen an, die, nachdem sie die freilich notwendigen, aber immer etwas penibeln Studien der Kunst-Erudition durchgemacht, nunmehr wieder zum Idealen, das nicht erst auf dem Umwege des Verstandes, sondern direkt zum Herzen spricht, sich gewendet haben. Hier jetzt wird von den drei Bildern nur immer noch der „Jeremias“ ausführlich besprochen. In diesem Bilde, heißt es, erkenne man allerdings gleich beim ersten Anblick die symmetrische Figurenstellung der alten Meister, aber zugleich fühle man sich von der Gewalt ergriffen, mit der es der Künstler verstanden habe, das Innerste seines Gedankens auszudrücken, der besonders im Jeremias selbst auf eine effektvolle Weise sich kund gebe. Auffallend wird die geringe Höhe des Bildes im Verhältnisse zu seiner Breite gefunden, wenn auch die Form desselben dem Gegenstand übrigens entspreche und die eben so schöne als großartige Idee vollkommen zur Erscheinung bringe. Die Figur des sinnenden Propheten, in dessen Haupt sich die Gedanken ganzer Jahretausende zu bewegen scheinen, preist der Kritiker jedoch vor Allem und als weit über die übrigen Figuren des Bildes sich erhebend. „Diese Figur“, sagt er, „zählen wir zu der sehr kleinen Anzahl seit zwanzig Jahren gemalter Gestalten, in denen das Großartige und das Natürliche, Wahrheit und Begeisterung, vereinigt sind.“ — Auch auf das Urtheil über die anderen Deutschen Bilder werden wir zurückkommen, sobald die Französischen Blätter uns dazu Gelegenheit geben.

— Ein Spanier über Nord-Amerika. Unter den vielen Werken, die in der neueren Zeit über Nord-Amerika herausgekommen sind, zeichnet sich das des Spanischen Gelehrten, Don Ramon de la Sagra, Direktors des botanischen Gartens in Havana, auf eine vortheilhafte Weise aus. Es ist so eben in Paris eine Französische Uebersetzung desselben erschienen\*), und wir haben jetzt daher Gelegenheit, Deutsche, Französische, Englische und Spanische Urtheile über Amerika mit einander zu vergleichen. Es ist besonders das Thema des Herrn Dr. Julius, so wie der Herren Beaumont und Tocqueville, nämlich das Amerikanische Gefängnißwesen und Besserungs-System, was Herr Ramon de la Sagra behandelt; aber auch über den Unterricht und über den Standpunkt der Naturwissenschaften in den Vereinigten Staaten, so wie über Handel, Industrie und vorzüglich über Eisenbahnen, spricht sich der Verfasser mit redlicher Umsicht aus.

\*) Ein Wortspiel, welches auf der Namensähnlichkeit des Herrn Goffelin, des Französischen Herausgebers der Scottischen und Cooperschen Werke, mit dem Englischen Wort Gosling beruht, wodurch eine Gattung aus dem Geschlecht des Anser domesticus, ein Ganschen, bezeichnet wird.

\*) Cinq mois aux États-Unis de l'Amérique du Nord (29 Avril — 23 Septembre 1836). Journal de voyage de M. Ramon de la Sagra. Paris, 1837.